

Deutsche Bauhütte

Zeitschrift der deutschen Architektenschaft

Herausgeber; Curt R. Vincentz. — Geschäftshaus: Hannover, Am Schiffgraben 41.

(Alle Rechte vorbehalten.)

Deutsche Baukunst — gestern — heute — morgen.

Von Prof. D. Dr. E. Högg, Dresden.

Noch nie hat es bisher ein führender deutscher Staatsmann für seine Aufgabe gehalten, öffentlich und von Amts wegen zu den großen Fragen der deutschen Kunst Stellung zu nehmen. Das war immer Sache der Herren Ressortchefs gewesen.

Adolf Hitler hat in seiner Rede auf der Kulturtagung der Partei in Nürnberg vor seinem Volk und vor der ganzen Welt nicht nur über Kunst und Kultur gesprochen, er hat mit seinem künstlerischen Glaubensbekenntnis die Grundmauern gelegt, auf denen sich der Neubau deutscher Kunst erheben soll und wird. Man wird künftighin — wenigstens unter deutschen Menschen — nicht mehr von Kunst reden können, ohne zu diesen Gesetzestafeln aufzuschauen, die Hitler vor uns aufgestellt hat.

So bleibt auch mir, wenn ich über deutsche Baukunst von gestern, heute und morgen reden soll — eigentlich nur übrig, das Gold der Hitlerworte in kleine, gangbare Münze umzuprägen. Wir wollen denn an den Eingang unserer Betrachtung die nicht allgemein bekannte Tatsache stellen, daß die Baukunst neben der Malerei und Bildhauerei eine der drei „bildenden“ Künste ist und daß sie also wie jede andere Kunst die Aufgabe hat, das, was ein Künstlerherz bewegt, auf den Beschauer zu übertragen, mit anderen Worten: „Gefühle zu formen“.

Dies zu betonen ist besonders notwendig, weil heute im „Zeitalter der Technik“ gerade die Bautechnik eine so vordringliche Rolle spielt, derart, daß die Begriffe „Kunst“ und „Technik“ sich verwirren — und weil andererseits zwar die Bautechnik ohne Kunst, niemals aber die Baukunst ohne Technik bestehen kann. Stellt man sich also auf den rein materialistischen Standpunkt und verzichtet man beim Bauen auf die nicht unbedingt notwendige Schönheit, so kann man sich sehr wohl denken, daß die gesamte Bautätigkeit eines Volkes sich rein technisch abspielt, ohne daß man den Künstler dabei zu bemühen braucht. Also etwa wie die Bienen ihre technisch vollendeten Waben bauen. Betrachten wir die Leistungen der letzten Jahrzehnte in Deutschland, so sehen wir, daß wir auf diesem uns von Amerika und Rußland gezeigten Wege schon recht bedenklich weit vorgeschritten sind!

Coldewey, der bekannte Altertumsforscher, hat einmal Pompeji, die wiedererstandene Römerstadt, mit dem Hamburger Vorort Wandsbek verglichen und gemeint, es möchte doch jede Stadt danach trachten, so zu bauen, daß es sich lohne, sie nach 2000 Jahren wieder auszugraben. Bei Wandsbek lohne es sich nicht. Ach, wir haben seit Jahrzehnten nur noch große und kleine Wandsbeks gebaut! — — —

In die Trostlosigkeit unserer Baugesinnung brachte der 9. November 1918 eine gewisse Großzügigkeit. Die Trostlosigkeit wurde nämlich zum Gesetz, die Gedankenarmut zur Tugend erhoben, und ihre unfähigen Erzeuger ließen sich als die großen Künstler der „Neuen Sachlichkeit“ feiern.

Wir erlebten damit den Einbruch rassefremder Eroberer in die widerstandslos gewordene deutsche Kultur. Das hundertprozentig bolschewistische „Bauhaus“ übernahm die Führung. Und von jetzt ab war nicht nur kalte Seelenlosigkeit höchstes Lob und Ziel — es gab auch nichts Lächerlicheres und Verächtlicheres mehr, als die alte überlieferte, nordischem Gefühl entsprungene romantische deutsche Kunst — als die Kunst Nürnbergs, Rothenburgs, Danzigs.

Wahrlich, eine größere Dreistigkeit hat die Welt nie gesehen, als die Unbefangenheit, mit der eine Handvoll talentloser Eindringlinge uns Deutsche in unserem eigenen Lande zu verhöhnen und unsere Heimat mit den Machwerken ihres Geistes zu schänden wagten. Und die gerechte Entrüstung, die uns heute beim Rückblick auf diese Tage ergreift, kann nur noch überboten werden durch unseren Schmerz über die feige Unterwürfigkeit, mit der die guten Deutschen sich auf den Geschmack dieser Fremdlinge einzustellen bemühten. Es waren Jahre der Schande für die deutschen Baumeister und für die deutsche Baukunst.

Die Märzstürme des deutschen Völkerfrühlings haben das alles weggefegt wie nächtlichen Gespensterspuk. Heute will

es keiner mehr gewesen sein! Man trägt heute wieder deutsches Herz mit Steildach und ist braun getarnt. — — Das ist ja schön und gut so. Aber es bleibt bei so plötzlicher Umstellung doch ein peinlicher Geschmack im Munde zurück und allerlei Bedenken steigen auf.

Zum ersten läßt sich die Bautätigkeit der letzten 15 Jahre nicht mit einem Federstrich beseitigen, wie etwa schlechte Gesetze und Verordnungen. Man kann Schmutz und Schund in Wort und Bild auf Scheiterhaufen verbrennen. Aber den Schundbau der Nachkriegszeit kann man nicht so ohne weiteres durch den Arbeitsdienst abtragen lassen. Wenn die Menschen längst andere geworden sind — im guten oder bösen —, stehen noch ihre Bauwerke als beredte Zeugen ihrer früheren Gesinnung. So die Ruinen auf dem Kapitel zu Rom als Zeichen einstiger Größe; so die Ruinen des berühmten Weißenhofs bei Stuttgart als Sinnbild überwundenen Tiefstandes.

Zum anderen können wir dieser so plötzlichen Umstellung nicht recht froh werden, wenn wir an die Umgestellten selbst denken. Jedes Kunstwerk ist ein Stück Bekennterum, ein Stück Ueberzeugung. „Hier stehe ich, ich kann nicht anders.“ Für den Künstler ist daher wohl eine Entwicklung möglich, aber eine Umstellung von heute auf morgen ist nicht möglich. Daraus ergibt sich die Schlussfolgerung, daß die, so da sagen: „Hier stehe ich, ich kann auch anders“, eigentlich gar keine Künstler sind, sondern geschäftstüchtige Konfektionäre. Denn Konfektion, Verbluffung, Befriedigung des auf rascher Wechsel eingestellten Modebedarfes ist ja alles, was uns die liberalistisch-internationale Weltherrschaft als Kunstersatz gebracht hat.

Ich brauche mit diesen Umgestellten hier nicht abzurechnen. Auch das hat Hitler in seiner Nürnberger Rede bereits mit einer Gründlichkeit besorgt, die nichts zu wünschen übrig läßt.

Zum dritten: Mit einiger Besorgnis schauen wir auf den künstlerischen Nachwuchs, wie er aus unseren hohen und weniger hohen Bauschulen hervorgegangen ist. Die Jahrgänge der Nachkriegszeit waren gerade in den entscheidenden Jahren geistiger Entwicklung den Verführungen durch die bolschewistischen Irrlehren besonders stark ausgesetzt, und sie haben sich ihnen mit der Bereitwilligkeit ahnungsloser Jugend hingegeben. Man darf der Jugend daraus keinen Vorwurf machen. Es ist ihr gutes Recht, sich nach neuen Ufern zu sehnen. Bedauerlich für den stillen Beobachter war nur das geringe Maß von Rasseinstinkt, der das dargebotene Gift hätte ablehnen sollen, und die gleichgültige Abkehr von allem, was deutsche Ueberlieferung, deutsche Kunst hieß. Der deutsche Baustudent schämte sich, mit dem Skizzenbuch in Nürnberg oder Rethenburg angetroffen zu werden, und sein Architektentraum war eine Studienreise nach Moskau.

Um so schwerer trifft der Vorwurf, daß es soweit kommen konnte, unsere Bauschulen, deren Pflicht es gewesen wäre, in der Zeit, da der Bolschewismus die deutsche Kultur zu überschwemmen drohte, ein Fels in der Brandung zu bleiben und die gefährdete deutsche Kunst hinüberzuretten in eine glücklichere Zukunft. Aber offenbar glaubte man nicht mehr an eine solche Zukunft, und so schwenkte man in nicht immer ganz würdiger Hast in die Moskauer Front ein. Wenn nun heute der Ruf erschallt: „Zurück zur deutschen Baukunst!“, so bedeutet das für die ganze junge Mannschaft ein vollständiges Umlernen. Es ist eine Lage beinahe wie zur Zeit, als in Italien des 14. Jahrhunderts begeisterte Künstlerpersönlichkeiten die Bauwerke des römischen Altertums wieder entdeckten, ausgruben, nachbildeten und so einen neuen eigenen bodenständigen Ausdruck ihres Volkstums fanden — die Renaissance — die Wiedergeburt.

Vor eine ähnliche Aufgabe stellt uns die große Zeit der deutschen Volkwerdung. Auch unsere Baukunst des Dritten Reiches soll der Ausdruck unserer Wiedergeburt sein. Und wir erkennen, wie unendlich viel Bruch und Schutt der Vergangenheit weggeräumt werden muß, ehe die verschütteten Quellen wieder springen können. — Tapfer geht der Künstler ans Werk.



Schon aber sind auch die eifrigen Rutengänger wieder da und suchen uns ihre Dienste und guten Ratschläge aufzuschwatzen. Ich meine die Herren von der Kunstkritik, bei denen ich einen Augenblick verweilen möchte: Bekanntlich haben wir nicht nur Künstler, die für das Volk schaffen sollen, und dieses Volk, das sich an ihren Werken erfreuen soll. Nein, wir haben zwischen beiden stehend auch noch den Kritiker. Man hat schon viel Liebloses über ihn und seine Tätigkeit gesagt. Ferne sei es von mir, in dieses Horn zu blasen. Ich weiß den Wert einer ehrlichen Kritik wohl zu schätzen. Ich möchte mir nur wünschen, daß in diesen Jahren, da eine neue Kunst empfangen und geboren werden will, die Kritiker und sonstigen Kunstsachverständigen recht zurückhaltend sein möchten. Denn schon wieder ruft man von allen Seiten dem deutschen (Künstler) Baukünstler zu, wie er es machen soll, gibt ihm weise Lehren, Richtlinien, Parolen:

„Zurück zur Heimatkunst!“, heißt eine solche Parole — „Bodenständigkeit!“ Das bedeutet, daß die Baukunst wieder wie ehemals aus der deutschen Landschaft, aus Blut und Sitte unserer Volksstämme erwachsen soll. Und freudig bewegt tritt der eingeschüchterte Heimatschutz wieder auf den Plan. Andere empfehlen uns die Rückkehr zu allen möglichen Stilarten der Vergangenheit. Bald sollen wir an die Gotik der mittelalterlichen Bauhütten wieder anknüpfen, bald an die Großväter- und Biedermeierzeit, bald sogar an die germanische Frühkunst, wie sie uns aus Hünengräbern und Wikingerschiffen entgegentritt.

Gegenüber solchen und ähnlichen stilistischen Wiederbelebungsversuchen, deren Aussichtslosigkeit wir doch endlich erkannt haben sollten, hören wir aber auch die Stimmen derer, die auf die eigentlichen und fast einzigen tatsächlichen Leistungen neuzeitlicher Baukunst hinweisen, auf den Ingenieurbau. Sie sind der Meinung, aus ihm allein müsse der Baustil der Zukunft quellen — ja, diese gewaltigen Eisen- und Betonbrücken, diese Riesenhallen, Stauwerke, Speicher und Türme seien überhaupt schon der gesuchte kommende Baustil, den wir nur aus allzu großer Nähe noch nicht zu erkennen vermögen.

Und endlich schleichen sich sachte und treuherzigen Blickes auch die lieben alten, vorne herausgeworfenen Vertreter edelbolschewistischer Schaumschlägerei durch die Hintertür wieder an uns heran und suchen, uns in gut gespielter Unschuld einzureden, daß sie ja eigentlich nie etwas anderes gewollt hätten, als die einzig wahre und echte deutsche Kunst, und daß man sie nur arg verkannt und mißverstanden habe.

„Wir kennen die Weise, wir kennen den Text, wir kennen auch die Verfasser!“ Sie sind es, die Hitler meint, wenn er erklärt, „daß unter keinen Umständen die Repräsentanten des Verfalles, der hinter uns liegt, plötzlich die Fahnenträger der Zukunft sein dürfen“ — oder die Rosenberg meint, wenn er uns mit folgenden Worten warnt: „Die noch jüdisch gebliebene und die sonst dem neuen Deutschland widerstrebende Presse (.) lobt väterlich den revolutionären Kulturwillen der nationalsozialistischen Jugend. Sie wissen alle, warum. Gelingt es nämlich, ein deutsches, heroisches Schönheitsideal zu verbauen und durch das expressionistische Untermenschentum zu ersetzen, dann ist der Rassenkunde ebenso ein unheilbarer Schlag versetzt worden wie dem seelischen Auftrieb, der endlich einmal unsere Zeit beherrscht.“

Es soll nicht bestritten werden, daß alle diese Parolen und Rezepte, die ich hier aufgeführt habe, gewisse Wahrheiten enthalten, gewisse Gedanken, die man gelten lassen muß:

Gewiß sollen wir an Hand der Heimatkunst wieder zu unserer Väter Werk, zum Verständnis für deutsche Art, deutsche Landschaft, deutschen Formwillen zurückfinden. Gewiß sollen wir, ehe wir Eigenes gestalten, ehrfürchtig vor der hohen Kunst deutscher Vergangenheit stehen —, daß ihre Meisterwerke uns Vorbild und Ansporn seien. Gewiß künden die kühnen, in ihren Formen und Abmessungen noch nie dagewesenen Bauten unserer Ingenieure das Emporsteigen zukunftsreicher Raumgedanken an. Gewiß stecken auch in zahlreichen Versuchen, mit der „neuen Sachlichkeit“ sich auseinanderzusetzen, wertvolle Formgedanken.

Aber alle diese Parolen und Rezepte, alle diese mehr oder weniger ehrlich gemeinten Bemühungen, in der bisherigen, im Grunde liberalistischen Weise auf verstandesmäßigem Wege der Kunst beizukommen, — sie gehen blind und ahnungslos an dem großen Erlebnis unserer Zeit vorüber.

Hitler sagt uns: „Niemals kann man die Kunst vom Menschen trennen!“ Das will heißen: Mit Parolen und Rezepten macht man keine Kunst, man stört sie nur. Kunst wird überhaupt nicht gemacht, sondern sie wächst. Sie war, ist und wird sein einzig und allein der sichtbare Ausdruck seelischer Werte.

Und wenn wir den Kundgebungen unserer Führer daraufhin lauschen, so tönt uns mit immer stärkerem Nachdruck, mit immer ernster Eindränglichkeit als erste und wichtigste For-

derung entgegen die Arbeit am deutschen Menschen! Sie geht allem anderen voraus. Sie schafft den Inhalt. Die äußere Form ist das zweite. Es handelt sich darum, den deutschen Menschen wiederzuerwecken — in anderen und in uns selber. Wir sollen das seit 50 und mehr Jahren teils in liberalistischem Wahn, teils in bewußt frevelhafter Absicht seelisch verelendete, zu internationalen Proletariern und kitschigen Ullsteindeutschen herabgewürdigte deutsche Volk wieder zu seinen alten Tugenden und Eigenschaften zurückführen. Und damit schaffen wir erst die Voraussetzungen für die kommende deutsche Kunst.

Das geschieht zum Beispiel, wenn wir die rassische Erneuerung des deutschen Volkes anstreben. Denn so wie Kunst nicht ohne den Menschen zu denken ist, so der Mensch nicht ohne sein Volkstum, das auf der Rasse beruht. Daher ist die Kunst als Gesamtbild der Ausdruck einer Volksseele. Ein verbastardiertes Volk wird nur eine verbastardierte Kunst hervorbringen. Man nennt sie dann international. Aber das ist ein Widerspruch in sich. Kunst kann nur national, d. h. der Ausdruck des Rassewillens, also des Blutes sein und ist es immer gewesen. Wenn wir heute dabei sind, unser rassisch stark gelichtetes Volk wieder aufzuzuforsten, so wollen wir bedenken, daß ein Wald langsam wächst.

An den Voraussetzungen für die kommende Kunst arbeiten wir aber auch, wenn wir unser Volk zur Religion zurückführen. Nachdem wir den furchtbaren Irrwahn der Gottlosenbewegung über unsere Grenzen zurückgejagt, drängt die im tiefsten Grunde religiöse Veranlagung des nordischen Menschen wieder ungestüm ans Licht. Dann wird die Zeit gekommen sein, da wir auch wieder die Kraft in uns fühlen, unserem Herrgott Häuser zu bauen, die seiner Verehrung geweiht sind.

Und eine dritte Voraussetzung für die kommende deutsche Kunst ist die Erlösung vom Fluche des Maschinenzeitalters mit seinen unseligen Begleiterscheinungen, unter denen wir zusammenzubrechen drohten. Man verstehe mich nicht falsch: Nicht als ob ich die Maschinen zerschlagen wolle; ich will nur den Maschinengeist zerschlagen, der über uns gekommen ist, den Geist der Maschinenvergötterung, der die Menschen zu Sklaven ihrer eigenen Geschöpfe gemacht hat. Die Maschine soll wieder der Sklave sein und die Menschenhand soll wieder herrschen, die Hand als feinfühligster Dolmetscher des Geistes und der Seele. Das Handwerk soll wieder in seine königlichen Rechte eingesetzt werden!

Aus dem Handwerk sind die großen Künstler vergangener Zeiten hervorgewachsen, damals als es noch keine Kunstakademien und hohen Schulen der Baukunst gab; der künftige Dombaumeister trug Steine zum Bau.

Unser liberalistisches Zeitalter mit seinem Bildungs- und Uberschulungswahn hat die Kunst vom Nährboden des Handwerks losgerissen, hat den Künstler nicht „gebildet“, sondern „eingebildet“ gemacht, hochmütig und volksfremd. Der Baumeister von ehemals wurde zum vornehmen „Architekten“, die Baukunst zur „Architektur“, der Baulehrling zum „Diplom-Ingenieur und Dr.-Ing.“ Die Mutter aller Künste aber, das Handwerk, seiner besten Kräfte beraubt, mußte verkümmern.

Solange man offenbar noch glaubt, aus jedem durchschnittlich Begabten, aus jeder strebsamen jungen Dame durch ein paar Jahre Hochschulstudium vollwertige Architekten, also Baukünstler machen zu können, solange verkennt man noch das innerste Wesen der schwersten und männlichsten aller männlichen Künste — der Baukunst!

Deutschland ist erwacht. Der deutsche Mensch hat Tritt gefaßt. Er marschiert geschlossen und entschlossen einer neuen Zukunft entgegen. Er bringt die stärkste Begeisterung, die kühnste Zuversicht mit. Die Umstellung des Willens ist erreicht. Das ist unendlich viel. Die Umstellung des Charakters, die seelische Wiedergeburt kann sich nicht ebenso schlagartig vollziehen und damit auch nicht die der Künste.

Seien wir also geduldig, meine Freunde, und seien wir bescheiden. Verlangen wir nichts Unmögliches. Seien wir nicht wie die Kinder, die das gestern gepflanzte Samenkorn heute wieder ausgraben, weil sie sein Aufblühen nicht abwarten können. Seien wir zufrieden, wenn erst wieder eine neue gute Baugesinnung gewonnen sein wird. Darunter ist zu verstehen der Sinn für deutsche Art im Wohnen und Gestalten, für Gediegenheit und Echtheit, der Sinn für das Handwerk, für die Schönheit der deutschen Landschaft und für die Werke der deutschen Vergangenheit.

Das andere, das größere, die deutsche Baukunst folgt dann nach, früher oder später. Wie sie aussehen wird, vermag kein Seher zu künden und braucht uns auch gar nicht zu kümmern. Einstweilen träume der deutsche Baukünstler von ihr und bereite ihr den Weg. Und einmal wird sie zu uns herniedersteigen, und dann wird sie so sein wie die Menschen, von denen sie geschaffen und gerufen wurde.

Unser Glaube ist, daß sie das Abbild sein wird eines starken, heldischen, einigen und freien deutschen Volkes.

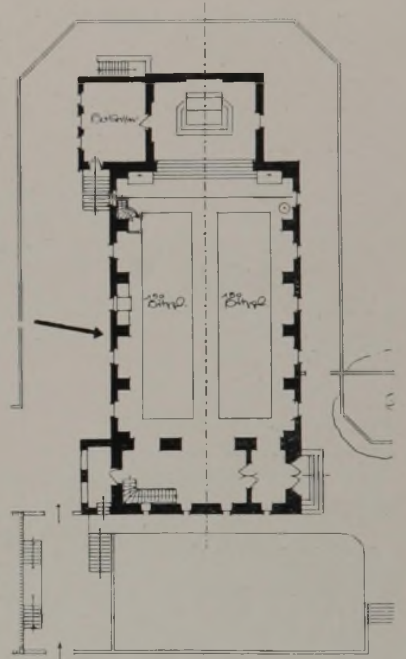
Katholische Kirche in Minfeld (Pfalz).

Arch.: Prof. Albert Boßlet, Würzburg.



Die große Turm- bzw. Kirchen-Wandfläche wirkt zwischen der Eiche und den lebhaften Fachwerkhäusern der Ortsstraße ruhig und monumental.

Backsteinmauerwerk, grau-grün-rah verputzt, Eckquader, Sockel, Tür- und Fensterumrahmung roter Sandstein.



Rohes Backsteinmauerwerk, waagrecht hell verputzt, dunkelbraunes Holzgewölbe mit sichtbarem Binderbalken, Altarmensa Travertin, Altaraufbau Messing-Treibarbeit. Fenster blau, grün, violett gemischt. Zu der Einfachheit der äußeren Verhältnisse tritt im Innenraum der gemessene Ernst großer Backsteinpfeiler und Bogen. Die alte Mauertechnik der Gurtbogen mit drei übereinander angeordneten Rollschichten gibt zugleich dekorative Begleitlinien in der Fläche; ihr entspricht auch die dreifach abgestufte Ausführung der Fensterleibungen. Auch bei dieser großen Halle ist der Altarraum als große Tonne als selbständiger Bauteil behandelt. Die Grundrisse von Thaleischweiler (s. S. 20) und Minfeld haben in der Anordnung der Eingänge, in der Zahl der Joche, im Verhältnis vom Schiff zum Chor sehr große Ähnlichkeit. Wie verschieden jedoch ist die Raumwirkung in der verschiedenen Betonung der Putz- und Backsteinflächen.

Neue Landkirchen in der Pfalz.

Von Architekt Prof. Albert Boßlet, Würzburg.

Als in Deutschland vor 100 Jahren verschiedene Kirchenneubauten im klassischen und französischem Gewande auftauchten, entstand der bekannte Satz: „Die Kirche darf kein Fremdkörper sein; sie muß dem Charakter von Land und Leuten entsprechen, sie muß in einheimischer Technik und bodenständigen Baustoffen hergestellt werden.“

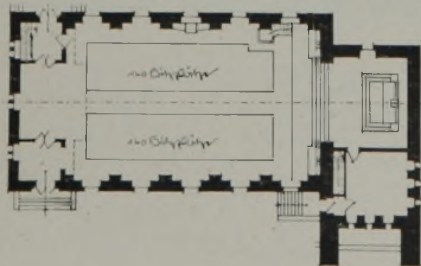
Diesen Satz nahmen nachher auch alle diejenigen für sich in Anspruch, die mit allem möglichen fremden Kulturgut, besonders aber auch mit dem orientalischen Motive des flachen Daches hantierten. Kirchenbauvorstände und Pfarrer legen dann den schmiegsamen Maßstab ihrer persönlichen Sympathie an, und hinterher steht dort an der geweihten Stelle der Fremdkörper da; diese Tragödie haben wir leider sehr häufig erlebt. Im Laufe der letzten Jahre hat die katholische Kirche eine äußerst rührige Bautätigkeit entfaltet. In den meisten Fällen hat sie sich von den Verführungen durch die moderne Sachlichkeit freigehalten. Namentlich auf dem Lande und in kleinen Städten erobert die Bodenständigkeit sich immer mehr Anhänger.

Die Kirche in Thaleischweiler auf der Anhöhe, an der Bahnstrecke Landau (Pfalz)—Zweibrücken gelegen, ist in bodenständiger hammerrechter Bruchsteintechnik aus dem heimischen roten Sandsteinmaterial erbaut. Ohne Pose gliedert sie sich in die vorhandene Umgebung ein, stemmt sich mit ihren Turmpfeilern gegen das abschüssige Gelände und lagert sich mit wohlthuender Behaglichkeit über und in das Dorf. Man muß den Bau in der Wirklichkeit sehen, in der Landschaft, im Ortsbild, in dem Farbenspiel des Materials und in seiner außerordentlichen Wucht.

Das Innere ist ein äußerst eindrucksvoller Raum mit roh gezimmerter, leicht gebeizter bäuerlicher Holzdecke. Die sichtbare Konstruktion ist zugleich die einzige Dekoration der Decke. Gute Glasfenster und mit Liebe durchgearbeitete Einzelheiten an Altar, Kanzel, Bänken usw. vervollständigen den Raum.

Die Kirche in Minfeld*) liegt in der Vorderpfalz, in der Rheinebene. Dort wird der Sandstein spärlicher verwendet, da bedeutende Ziegelsteinwerke vorhanden sind. Die Kirche wurde deshalb in verputztem Backsteinmauerwerk mit roten Sandsteineckquadern, Sandsteinsockel usw. ausgeführt. Die Kirche liegt mitten im Dorf zwischen den Häusern, an einer Verkehrsstraße, neben einer alten, historischen Eiche. Zu ihr bildet die Turmfassade das Gegengewicht. Der Eingang zur Kirche ist bewußt umgeleitet, damit die Kirchenbesucher beim Austritt aus der Kirche nicht unvermittelt auf die Verkehrsstraße gelangen. Bemerkenswert ist das Innere der Kirche: waagrecht verfugte rote Backsteinwände mit brauner gewölbter Holzdecke und blaugrünem Licht der Fenster. Der Altar in poliertem Travertin mit handgetriebenen Figuren, Tabernakel, Leuchter usw. in Messing; unter der Empore kleine, aber künstlerisch wertvolle Glasgemälde.

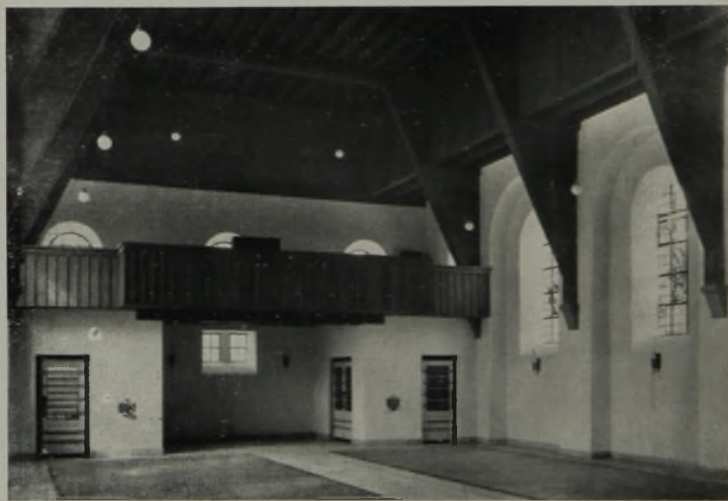
*) Siehe die vorhergehende Seite.



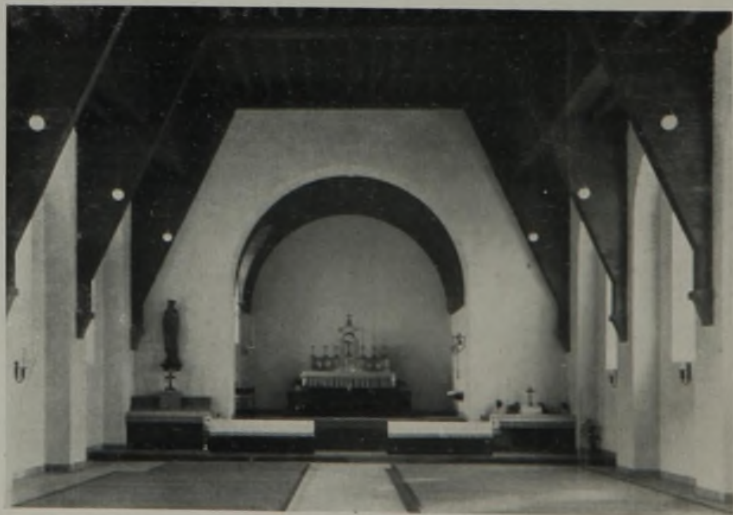
Kirche in Thaleischweiler (Pf.).



Klare, waagrecht gelagerte Baugruppe. Geschlossene Anlage; nur zwei Baukörper: Turm (mit Chor und Sakristei) und Schiff (Laienraum mit Windfängen und Empore). Die Eingänge liegen des Wetterschlages wegen auf der Nord- und Südseite.



Der Innenraum zeigt eine charakteristische Holzdecke, eine verschaltete Strebekonstruktion mit sichtbaren Längs- und Binderbalken. Holzbraun und Weiß beherrschen den Raumeindruck.



Der Chor ist mit einer Holztonne gegen den Turmraum abgedeckt. Ebenso wie im Aeußeren ist auch im Innenraum Schiff und Altarhaus deutlich unterschieden.

Katholische Kirche in Ormesheim.



Zum Saargebiet gehört auch ein Teil der Pfalz. An der Grenze der Saarpfalz als Vorort von Saarbrücken und mit diesem durch Straßenbahn verbunden liegt die Gemeinde Ormesheim, bestehend aus Berg- und Hüttenarbeitern und kleinen Landwirten. An Stelle der alten, baufälligen Kirche und auf demselben Platze mitten im Ort, erhöht gelegen, wurde die neue Kirche erbaut. Das Gelände steigt vom Turmvorplatz bis Chor 8 m. Zum Geländeausgleich ist eine Terrasse vorgelagert. Die Kirche ist aus geprellten weißroten Sandbruchsteinen ausgeführt. Das Dach ist mit naturfarbenen Dachplatten gedeckt. Sämtliche Tür- und Fensterumrahmungen sind in Bruchsteinen (nicht Hausteinen) ausgeführt. Das Innere mit den hell verputzten Wänden, der grau lasierten Holzdecke und dem warm gelblichen Ton der Fenster wirkt außerordentlich ruhig. Ein gut ausgeglichener Raum, eine ausgereifte Formung und Linienführung. Die Haupteingänge liegen infolge des erhöhten Geländes seitlich, die Plätze unter der Empore sind ansteigend. Die Kirche ist sehr geräumig, hat 550 Sitzplätze im Schiff, 150 Emporenplätze und ca. 600—800 Stehplätze. Die Gesamtbaukosten betragen (1932) rund 142 000 RM.



Die Kirche im Bild der charakteristischen Dorfstraße. Durch die Hochführung einer Kapelle entsteht eine massige Chorphobie im Gegengewicht zu dem quer gestellten Satteldachturn.

Ruhiger Innenraum. Wände gekalkt. Decke grau lasiert. Fenster gelblich gewischt. Fußboden Solnhofener Platten (Chor-Wandbild fehlt noch).

Arch.: Professor A. Boslet, Würzburg.



Vom Geheimnis des Mysterien-Tempels zu Eleusis.

Versuch einer neuen Aufhellung von Curt R. Vincentz.

II.

Der Ruhm des Mysterientempels, der über Hellas strahlte, hat immer wieder den idealen Boden für neue Umbauten vorbereitet. Schon in der Zeit Pisistrates' hatten die Architekten viele Schwierigkeiten überwinden müssen. Damals wurde der Baustein vom Hymettos gebrochen; dazu baute man über einen der Rheitoi eine Brücke und verwendete Steine, die beim Abbruch des alten Tempels inventarmäßig sauber gezählt waren und quittierte. Für den Oberbau des Hauses holte man den Poros und ebenso für die damaligen 25 Stützen (vgl. die Abbildungen in voriger Nummer), wie das Dörfeld einwandfrei festgestellt hat. Es war dieselbe Zeit, als auch der uralte Brunnen des Heiligtums, schon von Homer erwähnt, technisch sehr gewissenhaft neu gebaut und ebenso das alte akustische Mirakulum der Plutongrotte neu gefaßt wurde. Der alte Kustode von Eleusis lächelt den Deutschen an, winkt, das Ohr an die Oeffnung zu legen, und sagt: „Hast du das Rauschen der Unterwelt auch richtig gehört?“ Das gehörte seinerzeit schon zu dem Wunder.

Generationen kamen und empfingen ihre Weißen dort, und dann wurde wieder mal ein Umbau nötig, nämlich der durch den schwertstarken Kimon. Sein Neubau sollte den Besucher-schwarm festhalten und noch mehr anziehen. Der Baumeister, der an sieben mal sieben Säulen dachte, ließ viel Felsmassen von der Rückwand absprengen und erreichte doch nur einen Teil seines Programms, wie die vielen unfertigen Stellen beweisen, die durch Prof. Noacks großartige Messungsforschung nachgewiesen sind.

Die athenischen Staatsrechenmeister waren auch gegenüber einem Perikles harte Köpfe. Aber schließlich war ganz Athen auf die berühmten Weißen stolz. Jeder bessere Bürger hatte sie ja schon erworben, sonst hätte er ja kein Pate der Fremden sein können. Die Weißen mußten aus reinen Propagandagründen „hoch stehen“ und zugleich viel versprechen, um den Ruhm Athens verbreiten zu helfen.

Iktinos muß, wie aus seinen Meisterstücken dem Parthenon und dem Phigalia-Tempel zu sehen ist, ein Mensch von einer wahrhaft königlichen Baugesinnung gewesen sein. Seine Kunst der adeligen Großform wurde nie übertroffen. Seine Eigenschaft des Feinsehens der Formeinzelheit bis zu einem Grade, dem tausende andere Menschen nicht zu folgen vermochten, und seine eigene Neigung zum Grübeln bezeugt sein heißes seelisches Ringen um ein großes Bauobjekt, zu dem er Modell und Beschreibung geliefert hatte. Als er den Auftrag zum großen Tempelaufbau vom Staate Athen erhielt und die ersten 8 Schichten des Fundamentes von Piräusstein aus Akte gelegt hatte, überstürzten sich die materiellen Hemmungen für sein Schaffen gleich nach Beginn in einer damals unerhörten Weise. Das technische Programm umfaßte ein ganzes Buch. Der Transport jeder Säulentrommel (Durchmesser 1,97 m) von den pentelischen Steinbrüchen nach Eleusis kostete 3 Tage Zeit. Die Säulenhöhen (zu 10 Trommeln) betragen 11,685 m. Iktinos sollte das ganze Baufeld so bearbeiten, daß neue große Steinformate, neue Achsweiten bestimmend waren; als Hauptsache ferner den großen kultischen Raum mit seinen Säulen, der das alte geheimnisvolle Raumerlebnis der Mysteren noch verstärkte.

Er wollte den Raum „für den Weg im Dunkeln“ zwischen den Säulen der Mysteren wegen freier haben, also weite Spannungen, dazu die Treppenhäuser zu den Emporen für die Gesänge der Priesterinnen in Seitenhallen unterbringen. Der Architekt blieb aber an die alten Türmaße gebunden.

Den heiligen Tempelbezirk betraten die Mysteren durch zwei Eingangstore, zuerst die großen und dann die kleinen Propyläen. Die großen bildeten eine Nachbildung der goldverzierten Propyläen des Mnesikles in Athen, ja sie waren ein Gegenstück dazu, nur daß es in Athen keine Wagendurchfahrt wie hier gab; in der Mitte der Treppe war eine Rampe angebracht, und bei den

kleinen Propyläen sieht man noch heute die Gleise für Wagen der Ehrengäste. Dieses ganze schöne Vorwerk ist ein erlesenes Geschmackszeugnis der hellenischen Kunst. Es war Höchstform geworden; jede Stadt wollte solche modernen Propyläen haben.

Ungleich größer war die Aufgabe des Telesterions. Der Bau sollte schnell fertiggestellt werden; die großen Baumittel waren bereitgestellt worden. Iktinos sann in seiner grüblerischen Weise Tag und Nacht darüber, ein Raumwunder zu schaffen. Er stand ganz einsam. Seine Nächsten mäkelten an seiner Arbeit. Viele der Feinheiten seiner Parthenonarbeiten waren infolge des anderen Marmorkorns unmöglich zu erreichen. Es handelte sich um einen weniger feinen Baustein. Zudem waren die Arbeiten ungemein kostspielig. Kurz, der Plan, der schnell zu verwirklichen befohlen war, mußte in vielen Einzelheiten abgeändert werden. Die Baufrist wurde auf 9 Monate abgekürzt, um die nächste Mysterienfeier nicht aufzuhalten. Vereinfachungen waren notwendig. Mit abgründigen Berechnungen wurde versucht, die noch unbekannte Konstruktion für das Dach mit allen Vorsichtsmaßregeln so zu projektieren, daß der Druck nur auf zwei Wände wirken sollte. Die Beschaffung von hochwertigem Holz war nur durch kostspielige Zufuhr vom Ausland möglich. Ein ungeheurer Aufwand von Scharfsinn ist gebraucht worden, um diese ganze innere Einrichtung, die in dem dunklen Tempel plötzlich das „Licht von Eleusis“ auftauchen ließ, zu erforschen. Man hat beobachtet, mit welcher Akkuratess die marmornen Dachplatten gearbeitet sind (0,930 m mal 0,676 m). Es waren die größten, die man kennt. Dabei war die Firstplatte auf einer Seite mit der obersten aus einem Stück gearbeitet. Meister Iktinos hatte in all seinen Zeichnungen nicht nur die Vorliebe zur Verwirklichung erdachter Einzelheiten, sondern er hat eine ausgesprochene Tendenz zur Arbeitsfeinheit. Seine Kurven und Profile zeugen in ihrer Form von schöpferischem Geschmack, der über alle Modeströmungen siegte.

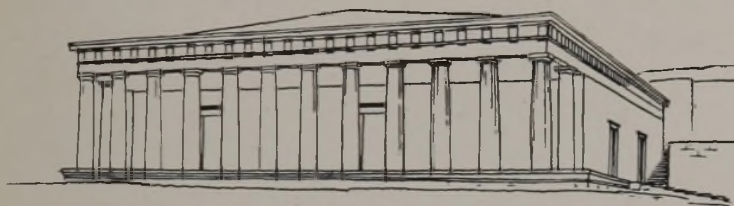
Von Anfang an stürmte auf diesen Meister ein wahrer Strom von Widerwärtigkeit ein. Iktinos hatte schon in Athen von den Klerus-Gebietern des Erechtheions, die den Bau des Parthenons hintertreiben wollten, viel gelitten. Sie empfanden, daß der Parthenon für die Staatspropaganda Athens gebaut wurde! — Diesmal kamen die wortreichen Einreden und Vertragserörterungen der Baukommissare. Die Rechner der eleusinischen Priesterschaft zwackten ihn. Schließlich kamen die Verwalter der Staatskasse und zögerten mit Lohnauszahlungsraten. Kurzum, gerade dieses heilige Haus entstand unter den häßlichsten aller irdischen Hemmungen. Iktinos war ein visuell besonders begnadeter Mann der sehenden Fernmessung. Von seinen Gesprächen über Säulenfronten ist der Satz übermittelt: „Um gerade zu erscheinen, darf die Linie in großen Verhältnissen niemals wirklich gerade sein.“ Ob Säule, Unterbau, Gebälk, selbst die Stufen versuchte er gegen die Mitte der Lauflinie leise schwellend für das Auge unmerklich zu bessern, sie also für das Schauen schöner zu formen.

Daß der Tempel dennoch wegen seines Unsterblichkeitswunder-Kultes so berühmt wurde und ganze Heerscharen anlockte, hat der Meister selbst nicht erlebt. Wenn es einen göttlichen Lohn gibt, so liegt er in dem eigenen schöpferischen Bewußtsein: dem heißgeliebten Ideale, der glühend erdachten Form, wenigstens zu einem Teile, die trotz allen Hemmungen höchstmögliche Verwirklichung zu geben — gleich dem Schöpfer, der das Wunder der letzten süßesten Vollkommenheit in seine m Geschöpf auch nicht anders erreicht als durch eine ewige Wandlung von Stufe zu Stufe, neben vielen häßlichen oder minderwertigen Produkten der gleichen Gattungsreihe.

Von all dem vielen Geschreibe über das eleusinische Geheimnis, und zwar für und gegen, ist das widerwärtigste aus unsachlichem Urteil, aus Mangel an Erlebniskunst heraus, aber mit drapiertem Gefühl veröffentlicht. Ueber all das, was in der

Antike als Wunder gierig hingegenommen wurde, scheiden die späteren Berichte aus Haß und Hohn vollkommen aus, weil sie ihre üble Tendenz an der Stirn tragen. Hat man aber die Sucher-Geduld, die vielen antiken Quellen und alle die kleinen Aeußerungen und Berichte richtig zu werten, so erhält der Nachempfindende ein herrliches Instrument in die Hand, das aus dem Geiste der Antike fließendes Leben holt. Ganze Generationen sind von dem Entzücken des eleusischen Wunders und von Ehrfurcht ergriffen worden.

Zuvor etwas über das Warum des Geheimkultes. Für die Griechen hatte der Tod nichts Grauensvolles, sondern erst die Folge des Todes, der Aufenthalt der Seelen in der Unterwelt, dem Schattenreiche des Hades, der von schwarzen Fluten durchströmten und bewässerten schlammigen Unterwelt. Nur die Heroen hatten erfreulichere Gefilde. Diese Vorstellung war eine Unterbewußtseins-Erinnerung an die Jahrtausende alte Ur-Sumpfszeit Griechenlands (der Heros: Herakles als Sumpftilger!). Die Sehnsucht nach geordnetem Land- und Fruchtbau war die Triebfeder zur Schaffung des neuen Landbildes geworden, die schließlich die eigentlichen Bau-Ideen gebar. Die Mysterien sollten die Offenbarungs-Antwort auf alte Sehnsucht bringen. Die Urweihen knüpften an ältesten Totenkult an.

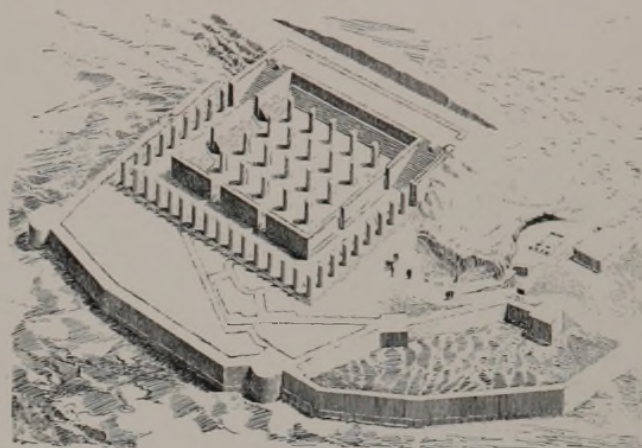


Das Großbauwerk (54 × 54 m) sollte nicht als Kunstwerk empfunden werden. Hinter Ernst und Anmut sollte der magische Sinn, der überwältigende Inhalt erscheinen. Die Mysterien wurden vor Beginn der Feier auf der Hofterrasse versammelt, ermahnt und Schwache zum Rücktritt aufgefordert. Dann wurden alle in geordneten Reihen treppabwärts zu den vier Eingängen geführt.

Die Weihesuchenden wurden hinten auf der Terrasse gesammelt, nochmals belehrt und ermahnt, dann mit ihren Paten vor die Tempeltüren geleitet und bei ganz spärlichem Fackellicht auf die aus dem Felsen gehauenen Sitzreihen geführt. Dem Erlöschen des letzten Lichtes folgte im Tempel das erste Schweigen, dann folgte das Singen der Demeter-Hymnen von unendlich langen Versreihen, deren Lobpreisungsvers nach wenigen Strophen von den Weihesuchenden immer wiederholt wurde. Dann kamen die schwarzen Pausen, die in die Finsternis gesprochene Erzählung des Mythos und neu einsetzende Hymnen der Priester und Priesterinnen. Das große dritte Schweigen folgte mit der Gefahr des Einschlafens. Das wurde durch ein in die schwarzen Pausen hineinstürzendes schrilles Anschlagen von Metallbecken wehtuend verhindert. Paten und Mystagogen nahmen die auf den unteren Reihen sitzenden Sucher führend an die Hand. Die Führer an der Seite berührten den Strich der Säulengassen. Das Wegerlebnis der Führung im Dunkeln vergrößerte unter fernklingenden uralten Melodieteilen die vorgestellte Dimension des Raumes ins Gigantische. Der dumpfe Nachhall in der Ferne, das Ungewisse, das Hilflosigkeitsgefühl nahm von jedem Neuling erregend Besitz. Beim Zurückgleiten stieg die Raum-Unendlichkeit noch mehr.

Wenn man die Größe des Telesterions staunend betrachtet und den Gedanken des Baumeisters Iktinos im Grundriß nachtastet, wie er den alten zerstörten Bau größer errichtete, so bleibt noch immer die Frage, in welcher Weise die auf höchsten Pulschlag gebrachte Ekstase der Mysterien den Baumeister selbst erfaßt hat. Es ist gefragt worden, ob es sich hier nicht um eine Teilnahme an einem unwürdigen Komödienspiel gehandelt hat. Man muß demgegenüber den antiken Menschen in seiner Zwiesichtigkeit betrachten, aus seiner umgebenden geistigen

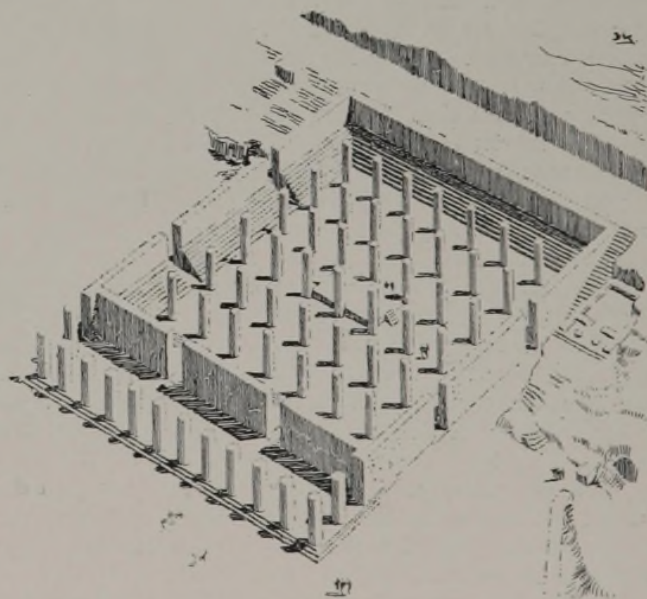
Welt heraus, die noch in urhaften Aengsten hing und neben ihrem Alltagswerk und den jähen Einwirkungen der ferneren Umwelt eine solche Hochspannung als einen magischen Einfluß, als das Große selbstverständlich hinnahm.



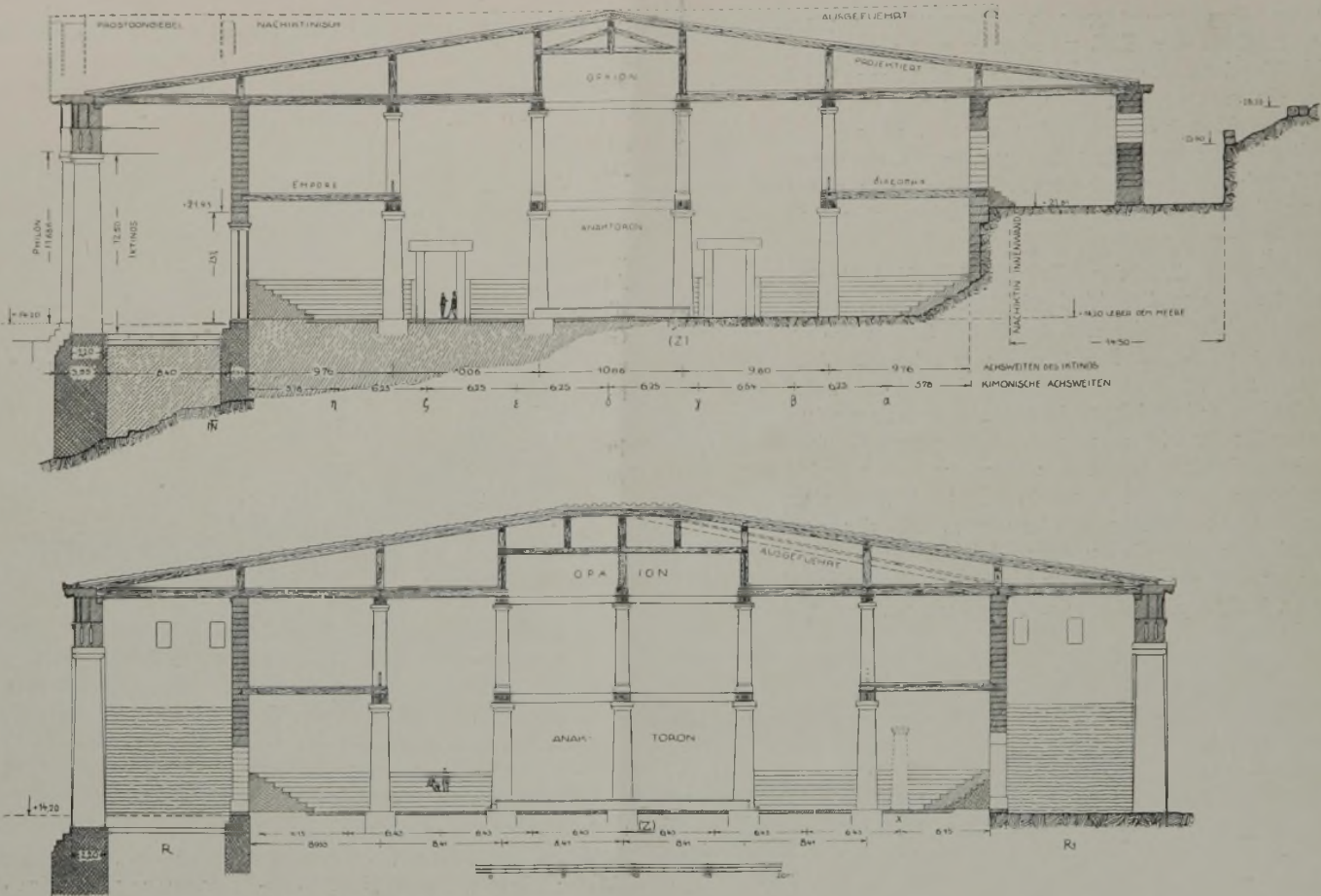
Das Telesterion nach dem nicht ausgeführten Plane von Iktino : Umfassung des eher düster-schlichten Weihehauses aus graublauem Marmor mit einem Säulenkranz. Versuch, den Innenraum durch größere Säulen-Achsweiten für Ritual und Bewegung freier zu halten. Etwa 430 vor Chr.

Jedes Geräusch verursacht Deuten. Das Gleiten einer frommen Melodie auf Kithara oder Lyra steigerte die Raumerhabenheit. Dieser eigentümliche Zeremonie-Stimmungsreiz im dunklen Raume hatte in der Erfahrungsfolge der Antike seine Schönheiten und seine Gefahren, in der aufpeitschenden Steigerung und gewollten Grausamkeit eine erweckende Macht der — wie wir in der antiken Plastik erkennen — auf dem Grunde des Seelen-seins schlummernden Geisteskräfte.

Nach langem Schweigen hörten die erschreckten Mysterien näherkommende Waffenschläge und fürchterliche Todesschreie. Das gehörte zu den geistigen Exerzitien. Ein neuer dumpfer Vortrag folgte: von dem Schrecken der gefürchteten Unterwelt, von denen allein die Weihen in Eleusis befreien, wie schon Homer



Telesterion in endgültiger Gestalt. Vorn die große Säulenvorhalle, vom Baumeister Philon etwa von 307 bis 308 v. Chr. errichtet. Das Fundament enthält 14 Schichten Poroskalkstein von ungleichen Höhenabmessungen (meist 43,50 und 52 cm). Säulentrommel 1,6 m hoch, Achsweite 4,92 m.



Schnitte des Telesterions mit der heiligen Spielbühne, dem Anakteron und dem Opeion. Der lichtlose Kulttempel für den nächtlichen Dienst nahm auf den vierseitigen Sitzreihen ca. 2000 Zuhörer auf. Die neuen Suchenden nahmen auf der untersten Reihe der Felsensitze Platz, um von hier aus die Wanderung unter Führung anzutreten. Die Schnitte zeigen die verschiedenen Achsweiten zweier Bauzeiten.

geschrieben hatte: „Selig, wer im Dunkeln die Göttin schaute, im dunkeln Schattenreiche ist das Schicksal der Geweihten und Ungeweihten nicht dasselbe.“ Wieder gab es neue ekstatische Zuchtmittel, um in dem überanstrengten Menschenleibe alles aufzupeitschen und um den Geist unerhört zu konzentrieren, der zugleich von dem Wogenschlage von Angst und Schrecken erschüttert wurde. Wer hier versagte, hatte die Weihen nicht verdient und wurde ausgeschlossen. Selbst die am schwersten reizbaren psychischen Kräfte wurden erregt, die sinnlichen Triebe gelähmt und das Vorstellungsvermögen immer wieder angestachelt. Wie kam es aber, daß im Griechenvolke eine solche gegen ihre eigene Kultfrömmigkeit gerichtete Abkehr Hunderte von Jahren anhalten konnte? Es war die Erwartung, daß der Schleier, der die unsichtbare Welt von der irdischen, stofflichen, trügerischen Welt trennt, an diesem Orte gelüftet würde, wenn der Mysterie endlich „das große Licht von Eleusis“ erschaute. Es setzte in diesen stundenlangen Uebungen zum inneren Schauen die Erzählung ein, wie die Erdmutter Demeter die Erzieherin der Menschen wurde, wieder kam das Schweigen, wieder vernahm das gereizte Ohr das Schreiten in die endlose Dunkelheit hinein.

Das alles klingt uns wie Hokuspokus, aber es galt die Steigerung zur inneren Bereitschaft, die immer noch weitergetrieben wurde, wenn (anscheinend auf kleinen Leuchtscheiben) dunkle magische Pergamentlaternen, plötzlich aufleuchtend, grauenhafte Erscheinungen gespenstischer Schreckbilder zeigten und blitzschnell verlöschten. Ein Bericht vom Tode und eine neue Verkündigung folgte. Im Schreiten war das Berühren des Ursymbols der Fruchtbarkeit (pudendum) in der göttlichen Truhe erfolgt, dazu die Aehre aus dem Korbe genommen und zurückgelegt, Dem, der beides berührte, gab es die Erwartung magischer Kraft.

Endlich, dann, wenn die lange Nacht zu Ende ging, wenn in der gepeinigten Wachheit des Geistes der Gedanke aufstieg, im gleichgesinnten Bunde neuem Erkennen der Veredlung entgegenzugehen, wurden die letzten geistigen Kräfte befreit: Ziel der Prüfung, die dem einzelnen Stärke gibt im Kampfe gegen alle Anfechtungen der Welt, gegen das Untermenschentum, gegen Sklaveninstinkte, gegen schlaue Feigheit oder Bedrückung durch Tyrannen oder den verdreckten Mischvolk-Pöbel, gegen das Sinnlose überhaupt.

Draußen, jenseits der Dunkelheit, war ungeahnt die hellenische Sonne aufgegangen. Ueber der säulenumstandenen und erhöhten Tempelbühne, dem Anakteron, wurde plötzlich unhörbar die verschließbare Decke durchbrochen. Ueber dieser der mystischen Aufgabe dienenden Oeffnung war das Opeion, die große Lichteinlaßquelle, in das Dach geschnitten, das durch Schotten verdunkelt werden mußte. Dieses Opeion, eine technisch großartige Beleuchtungsanordnung, ließ wie mit einem Zauberschlage das helle Morgenlicht auf ein göttliches Bild auf der Bühne, dem Anakteron, einfallen. Dort erstand, umgeben von den hohen Gold-Elfenbeinplastiken, die göttliche Schau in dramatischen Bildern, die Reihenfolge des Mysterienspielles. Die Entführung der Tochter Demeters, das Herumirren der Mutter bei der Suche, die Hochzeit Plutons mit der geraubten Tochter, das Erscheinen des schönen Jakchos, des Bräutigams. Es war ein stummes Spiel, aber unter Aufwand der reichsten farbigen Künste. Hinzu kamen heilige Tänze und strahlende Bilder von den blühenden Fluren der Ewigkeit.

Wir haben schon einmal hier gehört, welche unerhörten Geldpreise für die immer wieder als wunderbar beschriebenen Gemälde von Zeuxis oder Apelles gezahlt worden sind. Solche Bilder hat man sich auch auf der Kopfseite der Bühne von Eleusis



Priesterinnen schreiten vom Proston aus in den Tempel.

vorzustellen. Vorher waren alle die Mysteren voller Erwartung gewesen, dann waren sie durch Schrecken bis zum Angstschweiß, durch die Finsternis, durch schreckhafte Bildnisse und Klänge zu Schauern und Zittern gebracht, und nun folgte neben der Erquickung durch den heiligen Gerstentrunck die Süßigkeit unerhoffter Verklärungen des Zustandes der künftigen Seligkeit. Die verschüttete Ursehnsucht sah greifbar, was sie immer gewünscht hatte, die Beendung des grauenvoll Sinnlosen in der Welt, das leuchtende Hoffnungsbild menschlichen Lebens. Alle hatten sie erfahren, daß eigene menschliche Kraft zum tiefen Erkennen und Handeln nicht ausreicht, aber in der Gesamtheit der Weihehandlungen war ihnen sakramental diese Kraft erschlossen worden, die sie gegenüber dem Triebvolk, den Sklaven und allen Niederen emporhob über diese unaufhörlichen Wiederholungen der Bestialität in der Antike, den blutigen Fanatismus, den Zerstörungssinn, den Giftwahn und die Knechtung.

Das „offenbarende Licht von Eleusis“, das in dem dunklen Raume vor Schluß der Feier wie neue Weltoffenbarung in die tiefe Nachtdunkelheit von oben hereinbrach, endete nach Stunden der Erschütterung als beseligende Schau auf ein großes Frühlingsbild mit Hymnen der Priesterinnen. Dabei wurde technisch mit feinsten Akkuratessen den Gläubigen etwas von der Erkenntnis vermittelt, was nur hier das Auge erschaut. Vor der heiligen Spielbühne und der Schönheit ihrer Farben erhielten alle erlebten Schreckbilder und Dämonenfratzen einen Todesstoß. Plutarch beschreibt es kurz und sagt, „die Geweihten begeben die Feier der Seelen, von Erkenntnis bekränzt“*).

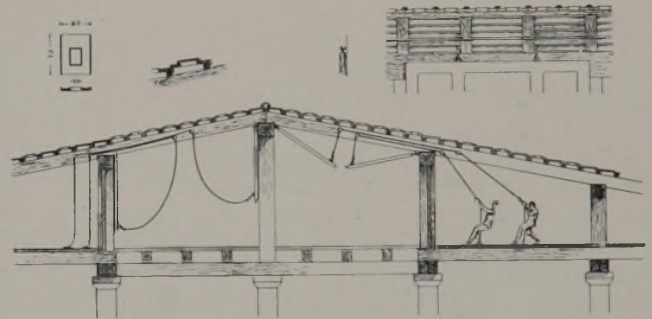
Wenn in Eleusis die große Schau beendet war, sprachen die Mysteren die vorgeschriebenen Worte: „Ich fastete — ich trank den heiligen Gerstentrunck — ich nahm aus dem heiligen Behälter — ich vollzog die Handlung — ich legte wieder in den Korb und aus dem Korb in den Behälter.“ Der Auferstehungssinn und Wiedergeburt als leibliches Kind aus dem Schoße der Erdmutter und die innere Ausdeutung des großen Generationsvorganges sollte sie alle bereitmachen für die Kindschaft der Erdmutter.

Betrachtet man diese Weihe von Eleusis schärfer, so waren sie demnach die Frucht einer religiösen Sonderung, aus orphischen Ideen entnommen, welche die ganze alte Göttermythologie an die zweite Stelle schob und wieder die Erdmutter als höchsten Sinn des Allseins, des Werdens, Blühens und der Wiederkehr

*) Ueber die Technik des Einlasses der geheimnisvollen Lichtflut sind wohl ein halbes Hundert zum Teil phantastischer Theorien aufgestellt. Hier seien ihrer hohen Klarheit wegen Prof. Noacks Vorschläge gezeigt (mitgeteilt in seinem *Eleusis*, Bd. II, 1931).

der Frucht und auf die allerhaltenden mütterlichen Kräfte bezog. Die ewigen Sittengesetze, die nur durch die generative Mittlerin allen Seins, die Mutter, erhalten werden, wurden symbolisiert. Wurden sie aber durchgesetzt? In die Tiefen und die Massen der späten griechischen Menschen ist dieser eleusische Heilsglaube nie gedrungen; er war ihnen nicht irdisch genug für ihr Dasein. Die Götter und der bunte Tempelkult mit seiner so bequemen Frömmigkeit blieb den Massen erhalten, der es erlaubte, in allen Schreckens- und Anfechtungszeiten brav zu sündigen, wenn man nur nachher den Zorn der Götter besänftigte. Kein Zweifel besteht daran, daß bei solchen Massenweihe — vor allem in der Spätzeit — nur ein kleiner Teil der Mysteren echte Geweihte werden konnten, daß viele unter ihnen Schwächlinge und berechnende Gelegenheitsmenschen waren, andere mit einer höchst zweifelhaften Neigung zum Verwirklichen des Guten.

Von Rom kamen fast alle großen Völkerverderber dorthin. Früher war schon der durchgebrannte Kriegsschatzverwalter Alexanders Harpalos angekommen, der sich für seine Weihe



Das Anakteren, die heilige Mysterienbühne im Licht von Eleusis. Im Hintergrunde die Eopten. Die heilige Bühne durch das Opeion von dem einfallenden Lichte der Morgensonne beleuchtet. Im Hintergrunde die Reihen der schauenden Eopten.

und seine Spende ausbedungen hatte, an der Wallfahrtsstraße vor dem Tor das überlebensgroße vergoldete Standbild seiner schönen Hetäre in ihrer vollen Nacktheit als Aphrodite aufzustellen, was wieder darauf schließen läßt, welche finanzielle Bedeutung in solchen Fällen die großen Spenden haben mußten. Auch ist nicht zu übersehen: das demokratische Athen zur perikleischen Zeit war in ganz besonderer Weise so fremdenfreundlich wie eine heutige Messestadt. Nur immer herein-spaziert, meine Herrschaften, gegen Geld ist das Beste für Euch bereit!

Das waren die anderen materiellen Motive des Umbaus gewesen. Gewiß, es sollte alles schwurgebunden geheim bleiben. Aber dieser ungeheure Menschenstrom, konnte er denn überhaupt

durch Gelübde auf die Dauer gebunden werden? Andere Städte, begierig, auch einen solchen Geldstrom zu fassen, schickten berühmte Mnemotechniker, die oft bestaunten Gedächtniskünstler, hin, die den Inhalt der Weihen festhielten, wonach dann ähnliche Stätten in Pheneos, Pergamon, Priene und an anderen Orten entstanden. Einige Fremde, die sich eingeschlichen hatten und die man bemerkte, wurden nach den Gerichtsberichten auf schnellste Weise in Athen hingerichtet (noch um 290 v. Chr.).

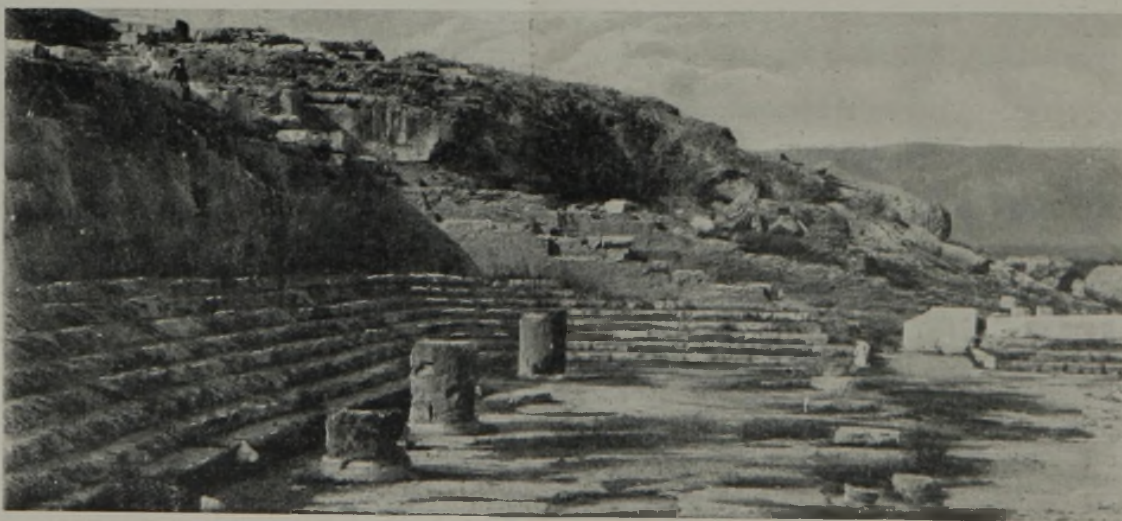
Die ganze Leitung der Weihen und der Hauptgeschäftsführung lag in den Händen von Priestern mit jahrhundertlang vererbter Würde, die uralte Erfahrungen verwalteten. Als jedoch der große geistesgeschichtliche innere Abstieg der Mysterien eintrat, fand dies auch äußerlich seinen Widerhall in der Zuchtlosigkeit. Noch mehr wurde dieser Abstieg offenbar, als dann später, nach dem Falle Korinths, durch die Römer das große Sterben der nationalen Kräfte anging; damals wollten die Römer auch das bestaunte Eleusis unter ihren Schutz nehmen. Der Auftrieb wurde sogar noch künstlich erweitert. Die Fama lockte Tänzerinnen und Musikanten, Geschäftemacher jeder Art, und die wichtigen Wanderköche waren zu den Nachfeiern auf den grünen Plan herangekommen. Das Volk rief für das 10tägige Fest nach Rennpferden, Ringern und Boxern, nach Fackeltanz, Läufern und Aufzügen, und auf der heiligen Straße nach Eleusis ging es unter den Tausenden nicht allzu heilig zu. Elende Sykophanten erschienen neben Festgesandtschaften, Bettler neben Dirnen, Betrüger mit falschem Gold und falschen Edelsteinen, Amulettkrämer drängten sich in die Reihen. Griechenland wurde immer mehr zur politischen Ruine, als seine schöpferischen Kräfte vom Heimatboden vertrieben waren und das Land entvölkert wurde, während asiatisches Mischblut und orientalischer Konjunkturpöbel geblieben waren.

Der orientalische Geist zog ein, kriechend, wie eine boa constrictor, die ihr Opfer langsam, im Zustande der Wehrlosigkeit erwürgt. Es machte nichts mehr aus und bedeutete keine Rettung mehr, daß die römischen Kaiser und auch Christen-Missionare sich in Eleusis weihen ließen, von Brüderlichkeit der Lehre kann damals überhaupt nicht gesprochen werden.

Kaiser Hadrian, einer der großen Wohltäter der Menschheit, hatte gleich vielen römischen Cäsaren die Weihen in Eleusis gesucht, aber welche Veräußerlichung griff hier schon um sich: Der Stadtrat errichtete einer Demeterpriesterin eine Bildsäule, die als Aufschrift folgendes Distichon aus dem Munde der Priesterin trug: „Ich habe nicht den Dioskuren, nicht dem Asklepios (!) noch dem Herakles die Weihen erteilt, sondern ihm, dem Gebieter der Welt, Hadrianus, dem Herrscher über unzählbare Sterbliche, der unerschöpfliche Reichtümer über alle Städte und besonders über Athen ergießt.“ Hin und wieder wurden die großen wunderbaren Statuen, Meisterwerke der Kunst, geraubt, dann gaben römische reiche Leute das Geld, um sie durch neue Werke zu ersetzen. Dekoration ersetzt keinen verlorenen Seelengehalt.

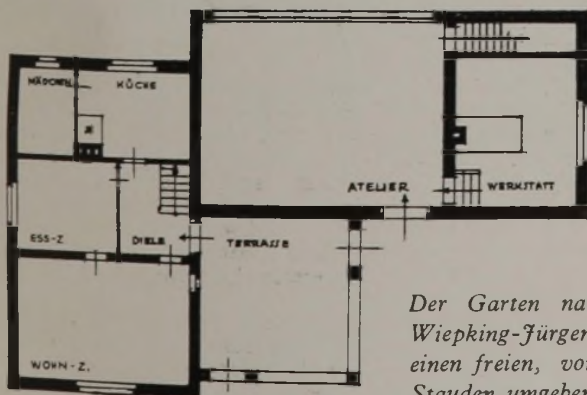
Es ist oft von der gewaltsamen Zerstörung dieses Tempels durch den Gotensturm Alarichs gesprochen worden. Für sie gab es dort keine Schätze! — Die byzantinischen Machthaber mußten aber darauf bedacht sein, das wachsende Räubergesindel von ihren Straßen zu entfernen, man steckte sie in Bataillone und ernährte sie, man gab aber auch ihren Räuber- und Beute-Instinkten Nahrung, indem ihre Hauptleute Beutezüge im Lande unternahmen. Es war die Zeit, als dem Volke die alte stille Lebensfreude und jede Existenzsicherheit längst genommen war. Da schritten jene Horden durch das Land, immer im Gegensatz zu allem, was Vermögen und Wert bedeutete, dazu gehörten selbstverständlich vor allen Dingen die Tempelschätze. So erteilte denn Byzanz dieser Räubersoldateska den Befehl, „im Namen des Kreuzes“ und „offen für alle“ die Tempeltüren zu erbrechen. Die Weihekünste wurden nun durch höhnische Nachahmungen und Pöbelspott beieifert. Aber zu heimlichen Zeiten kamen dort die besten Griechen zur Feier zusammen. Im unteren Volke war die Blut- und Sinneswandlung so fortgeschritten, daß sie mit dem Geiste der Antike unvereinbar geworden war. Der Tempelbau von Eleusis und seine Kunstwerke endeten zerschlagen in den Kalköfen.

Was von der Antike blieb, ist nicht Zwangsmystik und krampfhaftige Ekstase, sondern das ewige Testament ihrer schöpferischen Kräfte.



Das Ende des Telesterions.

Haus eines Bildhauers in Berlin.



Der Garten nach Plänen von Wiepking-Jürgensmann schuf einen freien, von Bäumen und Stauden umgebenen Rasenplatz.

Haus eines Bildhauers in Berlin-Dahlem.

Ein Bildhauer hat sich nach seinem persönlichen Geschmack, der nicht einmal als eigenwillig bezeichnet werden kann, ein Heim geschaffen, das ihm alles bedeutet. Ueber konstruktive oder künstlerische Einzelheiten Erklärungen abzugeben, wäre völlig abwegig, zumal keinerlei Experimente hier gemacht worden sind. Ein Bildhauer will aber nicht nur auf dem Papier denken, sondern die Formwerdung im Aufbau und in fortschreitender Vollendung erleben. Deshalb hat Bildhauer Gorsemann nicht nur die Pläne entworfen, sondern auch selbst mitgemauert und gezimmert.

Das Haus besteht aus zwei Gebäudeteilen, dem Atelier mit Werkstatt und dem Wohnhaus; beide Teile sind räumlich nicht miteinander verbunden. Diese Teilung ist aus zwei Gründen durchgeführt. Der Künstler wünscht nicht im Atelier gestört zu werden; ebenso soll aber auch der Werkstattstaub — der in einem Bildhaueratelier nicht gering ist — nicht die Räumlichkeiten im Wohnteil verunreinigen. Neben dem Atelier, das nach Norden zu in eine Glasdachfläche aufgelöst ist, befindet sich eine Werkstatt mit Mischgefäßen, Ofen und anderem Gerät, das zum Formen und Brennen kleinerer Plastik benötigt wird. Oberhalb der etwas tiefer gelegenen Werkstatt ist im Dachgeschoß ein Arbeits- und Ruheraum des Künstlers ausgebaut. Der Wohnteil enthält im Untergeschoß ein großes Wohnzimmer mit Eßraum, Küche und Mädchenzimmer. Von einer bequemen Diele aus gelangt man in das Obergeschoß mit seiner Schlafräumen, Kammer und Bad. — Eine praktische Lösung gibt die verbindende Eckterrasse im Schatten von Haus und Bäumen.

Zilch.



Merkblatt: Zuschüsse und Erleichterungen für Luftschutzbauten.

Von Dr. Werner Spohr, Berlin.

I. Die Unterstützung aus öffentlichen Mitteln für Luftschutzbauten.

Für Ausbauten und Umbauten, die bestimmt sind, den Zwecken des zivilen Luftschutzes zu dienen, gewährt das Reich auf Grund des Gebäudeinstandsetzungsgesetzes vom 21. Sept. 1933 eine zweifache unmittelbare Unterstützung; einen Barzuschuß in Höhe von 50 Proz. der Kosten und sechs Zinsvergütungsscheine, von denen jeder auf 4 vom Hundert des Selbstaufbringungsbeitrages lautet (einerlei, ob dieser Betrag aus eigenen oder fremden Mitteln aufgebracht wird) und die in den Jahren 1934—1939, in jedem Jahre einer, vom Reich eingelöst werden.

Als Räume, für deren Ausbau ein Zuschuß gewährt wird, kommen (Erlaß des Reichsarbeitsministers vom 2. November 1933) Keller und Dachgeschosse von Wohnungen in Betracht:

1. Für den Ausbau von Kellern können bei der Zuschußgewährung folgende Arbeiten berücksichtigt werden: die behelfsmäßige Abstützung der Schutzraumdecken oder -wände, die Herstellung neuer einsturzgesicherter Decken über dem Schutzraum, die Verstärkung der Außenmauer (auf der Innenseite) durch Eisenbeton, Beton oder Vormauerung, der Einbau von gassicheren Fensterläden, Bohlentafeln, Stahlblenden, Dichtungstreifen als Fensterschutz, der Einbau von neuen gassicheren Türen, der Einbau von Türbeschlägen, gassicheren Verschlüssen und kleinen Guckfenstern zur Herrichtung vorhandener Türen, der Einbau neuer Türschwellen, die Herstellung von Glätputz an den Anschlägen der Dichtungstreifen, die Anlage behelfsmäßiger Vorhangabschlüsse, die Anlage von Notausgängen oder Notausstiegen, der Einbau von Lüftungsrohren für die Schutzräume, die Herstellung von Abdichtungen bei Schornsteinöffnungen und sonstigen undichten Stellen, die Herstellung von dichtendem Putz oder dichtenden Anstrichen, der Einbau einer festeingebauten Notbeleuchtungsanlage für den Schutzraum, die Neben- und Zugangsräume. Ein Ausbau liegt auch dann vor, wenn nicht sämtliche genannten Arbeiten ausgeführt werden. Zum mindesten müssen jedoch insgesamt diejenigen baulichen Maßnahmen vorgenommen werden, die zum Schutz gegen die Wirkung von Sprengstücken, gegen Verschüttung und gegen das Eindringen chemischer Kampfstoffe erforderlich sind.

2. Ein Ausbau von Dachgeschossen für Zwecke des Luftschutzes liegt nur dann vor, wenn mindestens die folgenden Arbeiten ausgeführt werden: der Ersatz der Lattenverschläge durch Drahtgitter, die feuerhemmende Verkleidung des Holzwerkes oder das Schwerentflammarmachen des Holzwerkes durch baupolizeilich zugelassene Feuerschutzfarbe oder Anstrichmittel, das Belegen oder Ersetzen des Fußbodens durch Stoffe, die dem Uebergreifen eines Brandes in die unteren Geschosse erhöhten Widerstand bieten. Erwünscht, jedoch nicht Voraussetzung, ist ferner die feuerbeständige Unterteilung des Dachgeschosses.

Die Höhe des Zuschusses beträgt, wenn die vorstehend zu 1. und 2. genannten Arbeiten ausgeführt werden, 50 Proz. der Um- und Ausbaukosten, im Höchstfalle 1000 RM. Werden aber bei Kellerausbauten nur Arbeiten durchgeführt, die einen ausreichenden Schutz gegen die Wirkung von Sprengstücken, gegen Verschüttung und gegen das Eindringen chemischer Kampfstoffe nicht gewähren, oder werden bei Dachgeschossbauten die vorstehend zu 2. genannten Arbeiten nicht in ihrer Gesamtheit durchgeführt, so wird, falls es sich dabei um Instandsetzungs- und Ergänzungsarbeiten handelt, nur ein Zuschuß in Höhe von $\frac{1}{5}$ der Gesamtkosten gewährt (Ziff. 4 der Bestimmungen des Reichsarbeitsministers vom 9. Oktober 1933). Für Arbeiten außerhalb von Gebäuden, z. B. die Herstellung von Deckungsgräben oder den Bau von Unterständen, sowie für die Beschaffung von Einrichtungsgegenständen für den Luftschutz werden Zuschüsse nicht gewährt.

Der Antragsteller muß vor der endgültigen Bewilligung des Zuschusses bei behelfsmäßigem Ausbau eine Bescheinigung der Luftschutzberatungsstelle über die Zweckmäßigkeit der Durchführung vorlegen. Bei einem Ausbau in endgültiger Bauart muß der Antragsteller eine Bescheinigung der Baupolizei über die Abnahme der Luftschutzräume vorlegen.

II. Die steuerlichen Vergünstigungen.

Im Interesse der Förderung des zivilen Luftschutzes hat der Reichsfinanzminister in seinem Erlaß vom 10. Oktober 1933 bestimmt, daß alle Aufwendungen, die Zwecken des zivilen Luftschutzes dienen, bei Ermittlung des Einkommens aus Gewerbebetrieb, aus Land- und Forstwirtschaft und aus Vermietung und Verpachtung von unbeweglichem Vermögen (einschl. des Mietwertes der Wohnung im eigenen Hause) für Zwecke der Einkommen- und Körperschaftsteuer im Steuerabschnitt der Ausgabe voll abgesetzt werden. Reichszuschuß und Zinsvergütungsscheine sind in der Bilanz als durchlaufende Posten zu behandeln, also weder als Einnahme noch als Ausgabe anzusetzen. Der Betrag, den der Steuerpflichtige über den Reichszuschuß hinaus aus eigenen Mitteln aufwendet, sowie der

Betrag, welchen er aus einer Veräußerung von Zinsvergütungsscheinen erzielt, sind voll abzugsfähig.

Im einzelnen können folgende Aufwendungen abgesetzt werden:

1. Laufende Unkosten, z. B. Ausgaben für Werkluftschutzangestellte, für Entgiftungsmittel (Chlorkalk, Chloramin und Soda), für Medikamente usw. und Ausgaben für Instandsetzung und Instandhaltung von Gebäuden und Geräten für Zwecke des Luftschutzes (Beispiel: Imprägnieren von Holzbauten und hölzernen Bauteilen).

2. Aufwendungen für die Anschaffung oder Herstellung von Gegenständen zum Zweck des zivilen Luftschutzes, deren Verwendung oder Nutzung sich bestimmungsgemäß über einen längeren Zeitraum erstreckt. Hierzu gehören insbesondere die Aufwendungen für:

a) bauliche Anlagen, z. B. Schutzräume gegen Spreng-, Gas- und Brandbomben, Einziehen von massiven Betondecken an Stelle hölzerner Decken, Ersatz hölzerner Dachkonstruktionen durch eiserne, Ersatz von Holzdächern durch Dächer aus Beton oder Stahl, Verstärkung von Fundamenten und aufgehendem Mauerwerk;

b) für Anschaffung oder Herstellung von sonstigen Geräten und Gegenständen, deren Nutzungsdauer sich bestimmungsgemäß über einen längeren Zeitraum erstreckt. Als Beispiele kommen hier in Betracht: Sirenen, Alarmvorrichtungen, Scheinwerfer, Vernebelungsapparate, Feuerlöschpumpen.

Die Abzugsfähigkeit der eigenen Aufwendungen besteht neben einer Ermäßigung der Einkommen- und Körperschaftsteuer nach dem Gesetz über Steuererleichterungen vom 15. Juli 1933. Nach § 1 dieses Gesetzes ermäßigt sich bei der Veranlagung der Einkommensteuer und der Körperschaftsteuer die Steuer-schuld um 10 Proz. der Aufwendungen für Instandsetzungs- und Ergänzungsarbeiten an Gebäuden oder Gebäudeteilen, die einem gewerblichen Betrieb des Steuerpflichtigen dienen, wenn die folgenden drei Voraussetzungen gegeben sind:

1. Die Lohnsumme des Betriebes des Steuerpflichtigen muß im Steuerabschnitt der Instandsetzung oder Ergänzung um mindestens den Betrag, für den die Steuerermäßigung verlangt wird, über die Lohnsumme des unmittelbar vorangegangenen Steuerabschnittes hinausgehen. Bei der Gegenüberstellung der Lohnsummen werden Arbeitslöhne von mehr als 3600 RM. jährlich nicht berücksichtigt.

2. Zur Instandsetzung und Ergänzung der Gebäude dürfen nur inländische Erzeugnisse verwendet werden, es sei denn, daß geeignete inländische Erzeugnisse nicht vorhanden sind oder ihre Verwendung zu einer unverhältnismäßigen Verteuerung führen würde.

3. Beginn und Ende der Instandsetzungs- und Ergänzungsarbeiten müssen in die Zeit nach dem 30. Juni 1933 und vor dem 1. Januar 1935 fallen.

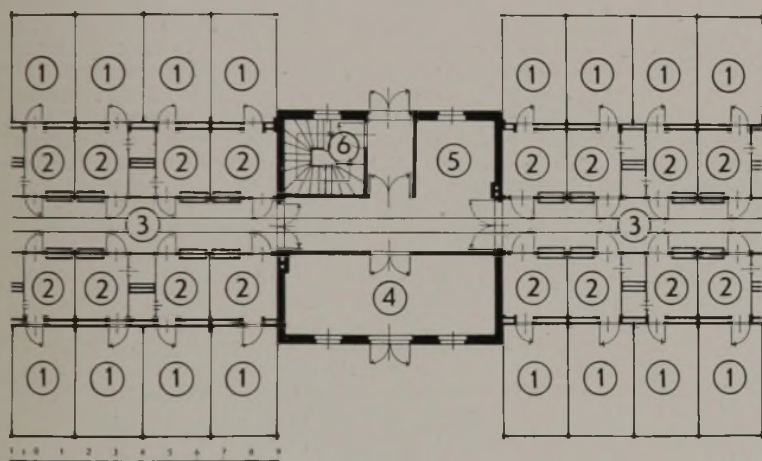
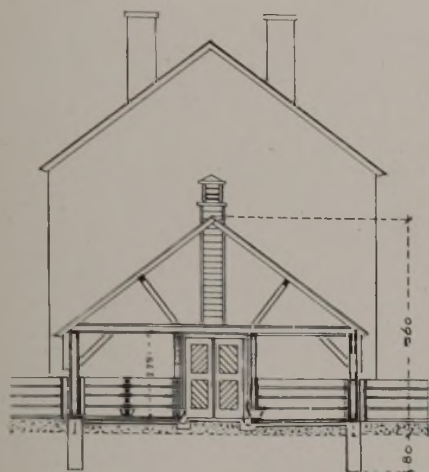
Staatssekretär Reinhardt hat in seiner Schrift „Die Arbeits-schlacht der Reichsregierung“ folgendes Beispiel gebildet: Die Aufwendungen für den Umbau oder Ausbau, der bestimmt ist, Zwecken des zivilen Luftschutzes zu dienen, betragen 2000 RM. Für den Gebäudeeigentümer ergibt sich die folgende Berechnung:

1000 RM. = 50 vom Hundert Reichszuschuß in bar,
240 RM. = Zinsvergütungsscheine zu sechsmal 4 vom Hundert von 1000 RM., fällig 1934 bis 1939,
rd. 100 RM. = Ermäßigung der Einkommensteuer infolge Erhöhung der Werbungskosten gemäß dem Runderlaß des Reichsministers der Finanzen über zivilen Luftschutz vom 10. Oktober 1933,
100 RM. = Ermäßigung der Einkommensteuerschuld gemäß § 1 des Gesetzes über Steuererleichterungen vom 15. Juli 1933 (Abschnitt VI Absatz 3 der amtlichen Erklärungen vom 20. August 1933)

Sa. 1440 RM.

Der Zuschuß wird bei Körperschaftsteuerpflichtigen um 100 RM. größer sein, weil die Körperschaftsteuer 20 vom Hundert beträgt und der dritte Posten nicht 100, sondern 200 RM. groß sein wird. Auch bei Einkommensteuerpflichtigen kann der Zuschußbetrag größer sein, nämlich dann, wenn auf die Einkommensbesteuerung infolge der Höhe des Einkommens ein höherer Satz als 10 vom Hundert Anwendung findet. Der vierte Posten kommt nur in Betracht, wenn es sich um einen Fall des § 1 des Gesetzes über Steuererleichterungen vom 15. Juli 1933 handelt.

Reichszuschuß, Zinsvergütungen und Steuererleichterungen betragen also bei Ausbauten, die bestimmt sind, Zwecken des zivilen Luftschutzes zu dienen: rund 65 Proz. der Kosten, wenn die Voraussetzung des § 1 des Gesetzes vom 15. Juli 1933 nicht gegeben ist, und rund 70 Proz. der Kosten, wenn diese Voraussetzung gegeben ist.



Der Stall liegt nahe der Gutsbrennerei und ist zum Schutz gegen die Uebertragung von Seuchen mit einem geschlossenen, 3 m hohen Bretterzaun umgeben. Im Mittelpunkt der Anlage liegt die Futterküche für Dampftrieb mit Nebenräumen für Geräte und die zunächst greifbaren Futtermittel. Im Obergeschoß, über eine Außentreppe zugänglich, liegt die Wohnung des Schweinemeisters. Futtergleis im Mittelgang der beiden je 50 Buchten enthaltenden Stallflügel. Buchtengröße $2 \times 2,475$ m, zwischen je 2 Buchten liegen 2 Ferkelbuchten je $0,91-1,22$ m. Zu jeder Bucht gehört ein Auslauf von $2,45 \times 4$ m. Gesamtlänge des Stalles 133,6 m.

Stallaußenwände Fachwerk auf Betonsockel mit Asphalt-pappe-Sperrschicht, Ständer $10/13$ cm, von Mitte zu Mitte nicht mehr als 1 m. Außere Bekleidung des Fachwerkes 5 cm, innere Bekleidung 3,5 cm, der Deckenuntersicht 2,5 cm dicke Heraklithplatten. Alle Stoß- und Lagerfugen mit Organitstreifen verklebt. Verputz Weißkalkmörtel mit Portlandzement verlängert in grobem und feinem Auftrag. Mittelbau 30 cm starkes Ziegelmauerwerk, Zwischenwände und Decken Heraklithplatten.

Fußboden im ganzen Bau Beton mit Zementestrich auf 50 cm starker Unterschicht von grobem Grubenschotter. Auch die Ausläufe erhielten eine derartige Unterschicht, um der Ver-

sumpfung vorzubeugen. Der Buchtenboden ist mit rostartigem, $5/4$ " starken Bretterbelag versehen und entwässert in gedeckte Jauchekanäle mit einer entsprechenden Anzahl Schlammfängen. 4 betonierte, massiv überdeckte Jauchegruben von etwa 50 cbm Fassung.

Der Lüftung dienen in jedem Stallflügel 5 Abluftschlote, im First ausmündend, 50×50 cm i. L. aus gehobelten, gefederten $5/4$ "-Brettern, außen mit 5 cm starken Heraklithplatten bekleidet und geputzt. Ihnen entsprechen je 14 Frischluftkanäle, 15×15 cm im Lichten aus $3/4$ " gehobelten Brettern. Regelung der Luftführung durch Schieber oder Klappen. Entgegen der Meinung, diese Lüftungsart sei veraltet, ist festzustellen, daß sie sehr befriedigend arbeitet.

Ueber jedem Auslauf sitzt ein nach innen klappendes Fenster aus Holz. Buchtentrennwände aus $5/4$ "-Brettern mit 3 cm Zwischenraum. Alle sichtbaren Flächen, Putz wie Holz, geweißt mit Zusatz von Kreolin. Für die weitgehende Verwendung von Heraklith — über 2300 qm — waren entscheidend: die guten wärmetechnischen Eigenschaften, die ausgezeichnete Putzhaftung, das geringe Raumgewicht und damit die verbilligte Anfuhr, endlich der zu erwartende schnelle Baufortschritt — Baubeginn noch im Jahre 1932, Inbetriebnahme Frühjahr 1933.
E.

Zuchtstall für 100 Mutterschweine

auf dem Wirtschaftshof Unterwaltersdorf bei Ebreichsdorf der Landwirtschafts-A.-G., Vaduz.

BAUTECHNIK UND ARBEITSVERFAHREN

Schwammsschaden des Fußbodens.

In einem neu errichteten Wohnhaus zeigten sich gleich Schäden, die den Verdacht auf Schwamm lenkten. Die Fußbodenbrettstücke sind ganz mit Schwammyzel überzogen, doch war an sich das Holz noch nicht destruktiv verändert, der Krankheitsbefund ließ aber darauf schließen, daß mit größter Wahrscheinlichkeit Befall durch echten Hausschwamm anzunehmen ist.

Die Ursache solcher Schäden ist oft in unsachgemäßer Ausführung des Fußbodens zu suchen. Unterbleibt z. B. eine Isolierung der Lagerhölzer auf den Ziegelsteinpfeilern, so ist schon ein Grund zur Gefahr gelegt. Wenn auch, wie in diesem Fall, das Grundwasser erst 1,50 m unter Fußboden angetroffen wird, so ist doch das darüber stehende Erdreich durch Tageswasser und aufsteigende Feuchtig-

Schwammwachstum stark zu beeinflussen und zu fördern.

Zu prüfen wäre auch in diesem Fall, ob nicht auch Lager und Fußboden etwa an Feuchtigkeit führende (d. h. nicht gut isolierte) Außen- und Innenwände stoßen und von dort Feuchtigkeit aufnehmen und weiterleiten, oder sonst durch irgendwelche äußeren Einflüsse Feuchtigkeit an das Holzwerk gelangen kann. Eine ordnungsgemäße Ausführung hätte mindestens eine Isolierung der Lagerhölzer auf den Ziegelsteinpfeilern versehen müssen. (Abb. 1.)

Eine bessere Ausführung wäre gewesen, auf der Betonunterlage eine Asphaltlage oder eine Isolierung durch Isolierpappe vorzusehen, um auch gleichzeitig die Feuchtigkeitsausdunstung in den Unterdienraum zu verhindern. (Abb. 2.)

Die beste Ausführung ist die in Abb. 3



Abb. 1. Ungenügende Isolierung der Lagerhölzer

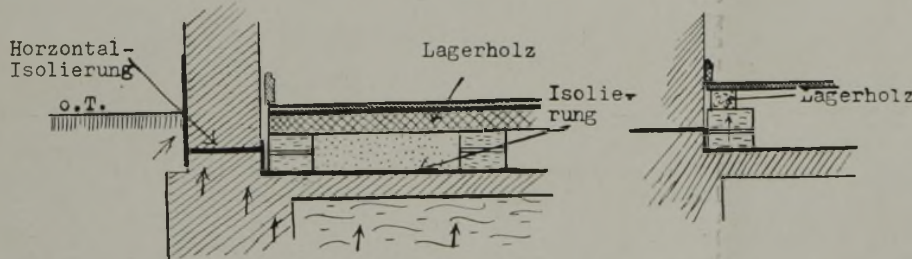


Abb. 2. Bessere Ausführung. Die Feuchtigkeitsausdunstung wird in den Unterdienraum verhindert.

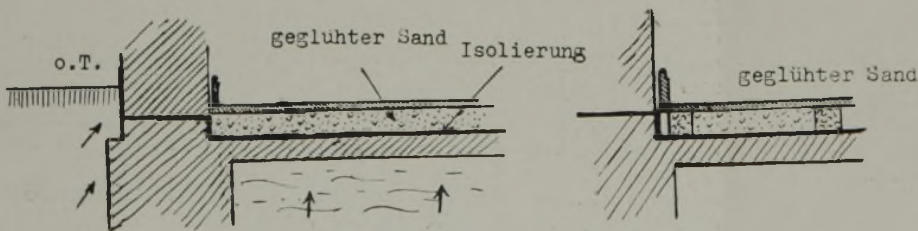


Abb. 3. Vorgeschlagene Ausführung. Betonunterlage, darauf direkt Isolierung, auf dieser können die Lager verlegt werden. Der Luftraum zwischen den Lagern wird mit trockenem Sand ausgefüllt.

keit immer als feucht anzunehmen. Diese Erdfeuchtigkeit teilt sich dem Betonboden mit und durchdringt diesen, steigt dann weiter durch Kapilarwirkung in den Ziegelsteinpfeilern hoch und gelangt so bis an die darüber verlegten Lagerhölzer. Es ist ferner als sicher anzunehmen, daß Feuchtigkeit durch Kondenzwasserniederschlag gelegentlich auftritt und daß auch durch Verdunstungsfeuchtigkeit aus der nicht isolierten Betonunterlage die Luft in dem abgeschlossenen Luftraum, zwischen Betonunterlage und Holzfußboden, immer stark mit Feuchtigkeit gesättigt ist. Dieser Zustand allein könnte aber sehr genügen, um Hausschwammbefall hervorzurufen, ist aber jedenfalls geeignet, das

dargestellte, wo auf die Betonunterlage direkt die Isolierung aufgebracht ist, so daß auf diese dann die Lager verlegt werden können, und der Luftraum zwischen den Lagern mit trockenem Sand ausgefüllt wird. (Abb. 3.)

In allen Fällen ist es aber zu empfehlen, Lager und Fußboden vor dem Verlegen mit einem bewährten Schwammsschutzmittel zu streichen. Dr.-Ing. Florian.

Die Paneel- oder Deckenheizung

sind wiederholt ausgeführt; sie kamen nur für besondere Fälle in Betracht. In der „Schweizer Bauztg.“, 1933, behandelt Architekt Roth eine neue in einigen westlichen Staaten und in Finnland erprobte

Heizungsart, eine englische Erfindung. Während bei der Radiatorenheizung die Fortpflanzung der Wärme durch Leitung und durch Strahlung erfolgt, haben wir es bei der neuen Heizungsart nur mit einer reinen Strahlenwirkung zu tun. Die Decke strahlt nach allen Richtungen eine gleichmäßige Wärme aus, ebenso der Fußboden, so daß eine angenehme Raumtemperatur empfunden wird.

Der Heizkörper besteht aus flächig in die Unterschicht von Eisenbeton- und Hohlsteindecken verlegten Rohrschlangen, die miteinander verschweißt sind. Diese Rohrleitung wird durch eine Warmwasserleitung gespeist, derart, daß die Deckenunterseite auf ca. 55° C erwärmt wird, also weniger als bei einer Radiatorenheizung, wo die Heizkörper auf 70—80° C gebracht werden müssen. Die Verlegung der Rohrstücke erfolgt unmittelbar vor dem Betonieren der Decke. Es wird also die Heizung ein organischer Bestandteil der Konstruktion des Rohbaues. Aus diesem Ausführungsvorgang ergeben sich gleichzeitig die möglichen Nachteile. Der Einbau erfordert die innige Zusammenarbeit vom Eisenbetonbauleiter und der Heizungsfirma, die Arbeit erfordert große Gewissenhaftigkeit der Leute, und daher ist die Beseitigung undichter Stellen mit höheren Kosten verbunden. Bei höherer Temperatur besteht die Gefahr der Erhöhung der Rißbildung, wenn auch Temperaturspannungen zum Teil durch die Eiseneinlagen aufgenommen werden. Da die Heizfläche gegenüber Radiatoren vergrößert ist, wird die Anheizdauer größer sein, andererseits steht dem ein größeres Wärmespeichervermögen gegenüber. Dieser letztere Umstand ist auch günstig bei Lüftung der Räume durch Fenster. Die Radiatoren sind meistens unterhalb der Fenster angeordnet, beim Öffnen derselben wird die warme darüber befindliche Luftschicht ins Freie hinausgezogen, während bei der Deckenheizung sich unterhalb der Decke ein warmes Luftpolster bildet, das sich nach dem Schließen der Fenster günstig auswirkt. Radiatoren sind auch starke Staubfänger, Staubablagerungen sind an der Deckenheizung nicht möglich. Im Sommer kann die Leitung gegebenenfalls mit gekühltem Wasser als Kühlwasserleitung dienen. Beim Bau eines Sanatoriums in Finnland wurde die Leitung sichtbar an die Decke verlegt, so daß etwa auftretende Fehler behoben werden können. Die gesammelten Erfahrungen zeigen, daß diese Heizungsart nur für größere Bauten zu erwägen ist.

Ing. R. H.

Neue Patente.

- Wand aus Platten. L. 79315. Fritz Ley, Wuppertal-Barmen. Kl. 37a, 4. 575796.
- Deckenstelzkörper. H. 8930. Otto Hartmann, Berlin-Steglitz. Kl. 37b, 101. 575622.
- Plattenbelag für Fußböden. H. 124930. Karl Hengerer, Stuttgart. Kl. 37d, 6/01. 575797.
- Eisenbetondecke mit Kreuzbalkenrost; Zus. z. Pat. 514610. B. 148704. Firma Carl Brandt, Berlin. Kl. 37a, 2. 576088.
- Oskar Wachsen, Berlin.

Schriftleitung:

CURT R. VINCENTZ. — KONRAD WITTMANN.
Für die Schriftleitung verantwortlich:
Der Herausgeber CURT R. VINCENTZ.
Geschäftsstelle: Hannover, Am Schiffgraben 41.
Druck: GEBRÜDER JÄNECKE, Hannover